

Für PHG und die unsichtbaren Hunde

Jutta Schubert

Die Nacht

17 Erzählungen /
Ein Erzählzyklus

© axel dielmann – verlag
Kommanditgesellschaft in Frankfurt am Main, 2015
Alle Rechte vorbehalten.

Gestaltung und Satz:
Urs van der Leyn, Basel
© Cover-Foto:
Agentur Piffgen, Frankfurt am Main
Gesamtherstellung:
CPI, Leck
Printed in Germany

mit Marilyn

ISBN 978 3 86638 193 3

axel dielmann – verlag
Kommanditgesellschaft in Frankfurt am Main

Der Tanzbär

Ich brauche so einen Tanzbären, wissen Sie, was ich meine, so ein Spielzeug, ein Kinderspielzeug, ein Blechspielzeug vielleicht, so wie die Kinder das früher hatten.“

Er wirkte unsicher. Seit sie hier arbeitete, hatte er die Requisite noch nie betreten.

„Sie meinen mehr so was Historisches?“

Sie wagte nicht, ihn anzusehen. Das kleine voll gepfropfte Zimmer schien ihn zu umstellen, er war einfach zu groß für diesen Raum. Sie empfand eine Freude, die ihr den Atem nahm, darüber, dass er eingetreten war.

„Ja, ganz genau“, sagte er erleichtert. Eine seltsame Zerstreuung ging von ihm aus, er fuhr sich mehrfach durchs Haar und blickte sich um, doch sein Blick blieb nirgendwo hängen.

„Glaub ich nicht, dass wir so was haben.“

Ihr Herz schlug spürbar. Die Kollegen hatten ihr so oft gesagt, dass man ihm nicht widersprechen durfte, er würde sofort wütend, aber sie wusste andererseits auch nicht, wie sie mit ihm umgehen sollte, und zu einem Tanzbären fiel ihr weiß Gott nichts ein, sie hatte gar keine genaue Vorstellung davon, was er eigentlich meinte.

Sein weißes Hemd klebte ihm an der Brust, er schwitzte

stark, das war wohl die Anstrengung, mit der er seine Arbeit tat, immer zweihundertprozentig, zwei Hemdknöpfe standen offen und sie konnte sehen, dass er behaart war. Sie mochte solche kleinen, kringeligen, dunklen, feuchten Haare. Schnell, damit er sich nicht aufregte und etwa hinausstürmte, sagte sie, „aber ich kann mal unten gucken, im Lager. Da ist ja so einiges.“

Sie wusste, dass da nichts war, außer Staub, kaputten Puppen, Koffern mit abgebrochenen Griffen, Büchern, die auseinander fielen und alten Kerzenständern, aber es war besser, als gar nichts zu sagen und vielleicht besänftigte es ihn. Natürlich wollte sie ihm gefallen, auch wenn er sie nicht mal ansah.

„Oh ja, das wäre gut.“ Es klang etwas beruhigt, oder bildete sie sich das nur ein? Warum war er überhaupt selbst gekommen und hatte nicht seine Regieassistentin geschickt? Dieses knochige, hochbeinige, immer zu hektische Mädchen mit den roten Flecken im Gesicht, das aussah, als müsste es dringend mal zur Kur. Beate, oder wie sie hieß. Nein, das war die Souffleuse, die Kleine mit den braunen Haaren. Wie sollte man nur alle diese Leute auseinanderhalten? Sie hatte erst vor drei Monaten hier angefangen und es war eindeutig eine Art Irrenhaus.

Alles war immer so verzweifelt wichtig und musste ganz schnell gehen und sofort funktionieren, dabei war das doch kein Krankenhaus, wo es um Leben und Tod ging. Sie verstand die Panik in den Gesichtern nicht, soviel Angst, und der immense Druck, der immer über allem lag. Die Kollegen meinten, der Druck ginge allein von ihm aus. Und nun stand er hier, mitten in ihrem winzigen Raum, die Schränke rückten ihm von allen Seiten auf den Leib. Er sei viel Platz gewohnt, hatte sie gehört, sein Büro solle angeblich sehr großzügig sein, er habe dafür zwei Zimmer zusammen-

gelegt, eine Wand durchbrechen lassen, und wenn er Regie führte, saß er im Parkett des Zuschauerraums während der Proben ganz allein in einer Reihe, ertrug keine Menschen nahe um sich. Nur die dürre Assistentin und die Souffleuse waren bei den Proben zugelassen, sie mussten allerdings gebührenden Abstand halten, und er lebte, so sagte man, allein in einem großen Haus am Stadtrand mit lauter fast leeren Zimmern.

Hier, in ihrer engen Requisitenkammer war er gänzlich fehl am Platz und das musste er selbst wissen, er fuhr sich wieder durchs Haar, eine Geste der Verlegenheit, die sie mochte. Mein Gott, warum war er ausgerechnet zu ihr gekommen? Sie hatte mit Helmut den Dienst getauscht, der einen Arzttermin wahrnehmen musste, sonst wäre sie jetzt gar nicht hier. Er hatte nicht wissen können, dass sie da war, sein Auftritt konnte nichts mit ihr zu tun haben. Vielleicht war diese Beate, oder wie sie hieß, krank. Obwohl es ganz unmöglich war, krank zu werden, wenn man seine Assistentin sein wollte. Sich krank zu melden, bedeutete, so etwas wie einen Offenbarungseid zu leisten und damit zum Ausdruck zu bringen, dass man dem, was er erwartete, nicht gewachsen war. Aber er hätte auch den verschreckten Hospitanten vorbeischieken können, den mit der dunklen Brille, der sich eine große Karriere am Theater ausmalte. Oder die Sekretärin, sie tat schließlich alles für ihn, brachte seine Schuhe zum Schuster, holte seine Hemden aus der Reinigung und täglich ein weich gekochtes Ei aus der Kantine, mit extra viel Salz und etwas Senf. Es gehörte zu seinen Gewohnheiten, das nach der Probe zu essen, das wusste jeder.

Sie merkte, dass sie ein wenig verwirrt war, seine Anwesenheit erfüllte den mickrigen Raum derartig, dass die Wände zu wackeln schienen und das führte dazu, dass sie irgendwie keinen klaren Gedanken fassen konnte. Instink-

tiv spürte sie, dass sich das schlecht auswirken und ihr in jedem Fall zum Nachteil gereichen würde. Aber sie wünschte sich nichts mehr, als dass er sie in guter Erinnerung behalten sollte.

Er würde wohl nie wieder hier in diesem kleinen, schmutzigen Büro stehen, in dem bis an die Decke unnützer Kram gehortet wurde, der vielleicht irgendwann mal in einem Stück gebraucht wurde.

„Ist ganz schön klein, Ihr Raum“, sagte er. Hatte er ihre Gedanken gelesen? „Sie arbeiten doch zu fünft hier, nicht?“ Sie rechnete im Kopf schnell durch. Helmut, der dicke Walter, Jürgen, sie selbst und die freche Conny, die aber nur Aushilfe war, wenn es viel zu tun gab.

„Eigentlich meistens zu dritt“, sagte sie, „abwechselnd. Aber manchmal auch zu viert, oder zu fünft, ja. Je nachdem.“ Wie konnte sie nur so eine verworrene Antwort geben. Sie schwitzte. Sie wusste nicht, wohin mit ihren Händen. Max zwitscherte hinter ihr im Käfig. Sie wünschte, er würde den Schnabel halten, der dämliche Vogel.

„Ach, da ist ja der Max“, sagte er zu ihrem vollständigen Erstaunen. Sie hätte niemals gedacht, dass er sich auch nur den Namen des Vogels gemerkt haben könnte. So ein kleines Viech kam doch in seinem Kosmos gar nicht vor. Es war halt irgendein Piepmatz, den man im zweiten Akt brauchte, weil der Schauspieler oder vielmehr der, den er spielte, mit ihm sprechen musste, der lebte nun mal in dem Stück mit einem Vogel in der Wohnung und dafür war Max angeschafft worden. Ein knallgelber Kanarienvogel, der zu den unmöglichsten Zeiten während der Proben piepste, aufgeregt im Käfig herumflatterte und damit die Arbeit störte, und nicht selten währenddessen hinausgetragen werden musste – man sagte, der Chef sei sehr geräuschempfindlich.

Er näherte sich jetzt tatsächlich dem Käfig, der hinter ihr

auf dem schmalen Fensterbrett stand. Max schlug aufgeregt mit den Flügeln. Hatte er ihn am Ende erkannt? Gudrun hielt den Atem an.

„Sorgen Sie hier unten für ihn, ja?“ fragte er und in seinen Augen, mit denen er den Vogel betrachtete, lag etwas Zartes, so Liebevoll, wie sie es noch nie in den Augen eines Mannes gesehen hatte. „Ja. Ja – ich“, stotterte sie.

„Das ist schön“, sagte er. „Was frisst er denn so?“

Sollte sie auf diese banale Frage überhaupt antworten? Wollte er das wirklich wissen?

„Na ja, Körner, aus der Zoohandlung halt und täglich frisches Wasser und manchmal ein halber Apfel.“

„Aha“, sagte er und gab sich zumindest den Anschein, als meinte er das vollkommen ernst. Max quiekte und hüpfte auf seiner Stange hin und her.

„Fühlt er sich nicht alleine hier unten?“

Wie er „hier unten“ sagte, das hatte so etwas von vollkommener Fremdheit, als sei ihr Arbeitsplatz ein total verlassener Ort unter der Erde, an dem man sich nur unwohl fühlen konnte, ähnlich wie in einem dunklen Bergwerk oder so. Sie ging in die Offensive.

„Na ja, er steht ja am Fenster, auch wenn das nur klein ist und vergittert, aber er hat Licht und ein bisschen frische Luft, und wir sind ja auch da – also meine Kollegen und ich – hier unten.“ Jetzt sagte sie selber schon „hier unten“, mein Gott, war das bescheuert. Das würde ihr keiner glauben, soviel stand fest. Und er machte wahrhaftig noch einen Schritt auf den Käfig zu, stand nun beinahe neben ihr. Sie nahm sein Rasierwasser wahr. Oder was war es, ein Parfüm? Es hatte etwas Herbfrisches, sehr männlich, so roch er also, sie würde jetzt für immer seinen Geruch genau kennen, den konnte sie niemals wieder vergessen. Sie atmete tief ein. Er stand so dicht bei ihr, dass sie die Wärme seines

Körpers spürte, seine feste, unmittelbare Anwesenheit und sie fühlte sich sicher neben ihm, ja, sie staunte über dieses Gefühl, beschützt und geborgen zu sein, so verrückt das auch war.

„Sie glauben also nicht, dass er einsam ist?“ sagte er jetzt und in seiner Stimme schwang ein zärtliches Verständnis für dieses zitternde Tier, das unruhig auf seiner Stange hin und her rückte, vermutlich, weil er zu nah war. „Nein“, sagte sie und empfand sich selbst als irgendwie stumpf.

„Wissen Sie, das beruhigt mich ausgesprochen. So ein kleines Tier hier im Theater, ich stelle mir das furchtbar vor, immer zwischen den ganzen verrückten Menschen. Und dann auch noch zwischendurch auf die Bühne, ins Scheinwerferlicht, das muss eine vollständige Bedrohung sein für so ein Tierchen. Ich wüsste gern, was es dabei empfindet. Aber man kann es ja nicht fragen, nicht wahr?“ Er lachte kurz auf. „Ich bin schon dankbar dafür, dass er die Proben mit mir überstanden hat. Das ist eine erstaunliche Leistung. Das hat er einigen Schauspielkollegen voraus.“ Er stand tatsächlich hier neben ihr und lachte. Gudrun sah ängstlich zur offenen Tür. Wenn jetzt jemand herein kam oder auch nur draußen vorbei ging? Da stand der Chef höchstpersönlich bei ihr in der Requisite und lachte. Das würde ganz schnell die Runde machen. Die von der Maske würden sie schief angucken und die Beleuchter könnten sich ihre Bemerkungen nicht verkneifen. Von den eigenen Kollegen ganz zu schweigen. Na, Gudrun, bilde dir bloß nicht zu viel ein! hörte sie sie bereits unken.

„Der Kleinschmidt mag ihn, wissen Sie“, sagte er. Er meinte Horst Kleinschmidt, mit dem Max auf der Bühne zu spielen hatte. Obwohl er Kleinschmidt hieß, war er einer von den ganz Großen, überregional bekannt und spielte die bedeutenden Rollen, in Hamburg, München und Berlin. Er

reiste ständig herum und kam zu den Vorstellungen immer direkt vom Bahnhof mit so einer alten Aktentasche, als wäre er gar kein Schauspieler, sondern Handwerker, den man zu einer Reparatur herbei gerufen hatte. So ein Urgestein des Theaters, angeblich sollte er Gründgens noch gekannt haben, oder einen anderen, sie kam nicht auf den Namen, und alle bewunderten ihn. Außerdem war er einer der Lieblingsschauspieler des Chefs. Obwohl Kleinschmidt, wie sie fand, ein ziemlicher Miesmacher war, meistens schlecht gelaunt und man konnte ihm nichts recht machen. Aber den Vogel mochte er in der Tat. Vor jeder Vorstellung kam er herein und erkundigte sich persönlich nach seinem Wohlbefinden. Gudrun wusste nicht, ob das Tierliebe war. Es konnte auch einfach die professionelle Geste eines Schauspielers sein, der wissen will, ob sein Spielpartner heute etwa indisponiert ist.

„Der Kleinschmidt hat ihm auch den Namen gegeben. Hoffentlich ist es überhaupt ein ER.“

Mein Gott, hatte er am Ende Humor? Das kam in den Schilderungen ihrer Kollegen über ihn niemals vor. Sie betrachtete ihn heimlich von der Seite und sog seinen Geruch ein. Sein ganzer Körper schien vor Energie zu vibrieren. Er strahlte. War es das, was man eine Ausstrahlung nannte? Also, die hatte er jedenfalls, soviel war klar.

„Nun“, sagte er und etwas in seiner Stimme klang kühler, förmlicher, als holte er sich selbst aus dem Reich der Träume in die Wirklichkeit zurück und besinne sich auf seine Position, „was machen wir nun mit dem Bären?“

Gudrun griff nervös nach dem Kellerschlüssel, der am Bord neben dem Tisch an einer langen, schmutzigen Kordel hing. „Ja, also, dann geh ich mal schnell nachsehen.“ Man hatte ihr gesagt, Widerrede dulde er ebenso wenig wie Aufschub. Wenn er befahl: Ich brauche einen Tanzbären aus

Blech! hatte sie zu gehorchen und gefälligst diesen Tanzbär zu beschaffen, woher auch immer, selbst, wenn es ganz und gar unmöglich schien, einen zu bekommen. Sie wusste, worauf das hinauslaufen würde. Wochenlang würde sie damit beschäftigt sein, vergeblich alle einschlägigen Antiquitäten- und Spielzeugläden und die Flohmärkte der Umgebung abzuklappern, selbst in ihrer Freizeit, und auch im Versandhandel wäre da nichts zu machen. Aber sie würde ihn herbeischaffen müssen, selbst aus Übersee oder aus Taiwan und das möglichst binnen zwei oder drei Tagen. Und kosten sollte es am besten wieder mal gar nichts.

Trotzdem brauchte er dafür weiß Gott nicht persönlich in die Requisite zu kommen, da hätte er jemanden schicken können, das wäre weniger aufwendig gewesen und dann hätte sie sich nicht persönlich für diesen Auftrag verantwortlich fühlen müssen.

Sie hatte sich gerade einen Salat gemacht, frische Paprika, Champignons klein geschnitten, Schafskäse, die Reste lagen noch auf dem Tisch und es roch danach, die Schüssel stand fertig, bereit, gegessen zu werden, da, das Messer lag daneben und die Flasche mit dem Olivenöl war schon geöffnet, das war ihr sehr unangenehm, ein Einblick in ihre Privatsphäre, sofern man hier überhaupt von etwas Derartigem sprechen konnte.

„Oh, aber Sie machen gerade Ihre Mittagspause“, sagte er, denn er war ihrem plötzlichen Blick auf ihr Gemüse gefolgt, „ja, dann –“

„Nein, nein“, antwortete sie eine Spur zu schnell, „kein Problem“, log sie. Sie war aufgeregt, weil sie ihm ins Wort gefallen war, man durfte ihn, wenn sie den Aussagen der Kollegen glaubte, niemals unterbrechen, aber hier ging es schließlich um nichts weiter als ihr eigenes Mittagessen.

„Wir essen immer zwischendurch, wenn's halt gerade

passt, man kommt ja sowieso nicht raus hier“. Sie biss sich auf die Lippen. Das hätte sie vielleicht nicht sagen sollen, es klang, als wollte sie sich beschweren, die Gelegenheit nutzen, da sie ihn nun schon einmal leibhaftig vor sich hatte. Es hörte sich nach Vorwurf an, nach Leibeigenschaft und Willkür, was sie da gerade gesagt hatte, dabei war das gar nicht ihre Absicht gewesen. Außerdem war es Blödsinn, absoluter Blödsinn, es gab natürlich feste Mittagszeiten, die ihnen zustanden, auch Kaffeepausen und Zigarettenpausen, das war alles geregelt, gewerkschaftlich, und jeder ihrer Kollegen achtete sorgfältig darauf, dass diese Zeiten eingehalten wurden.

Man munkelte, dass er gewerkschaftlichen Vereinbarungen ablehnte und bekämpfte, weil sie nach seinem Verständnis angeblich „kunstfeindlich“ wären, dem künstlerischen Prozess nicht dienlich. Überhaupt hasste er Reglementierungen. Mit leisem Schrecken fiel ihr ein, dass Helmut erzählt hatte, man dürfe in seiner Gegenwart nicht „Mahlzeit“ sagen, wenn man ihm zufällig in der Mittagspause über den Weg lief. Er fühlte sich von solchen profanen Äußerungen belästigt und aus seiner Inspiration gerissen und er hatte deshalb die Büroräume der Verwaltungsangestellten, die sich dieses „Mahlzeit“ nun mal nicht abgewöhnen konnten, in ein Nebengebäude verbannt.

Aber er schien ihren Einwurf zu ignorieren. „Sieht gut aus“, sagte er stattdessen und setzte ein beinahe scheues Lächeln auf. Dabei blickte er sie direkt an und sie sah, dass er graublau, sehr helle Augen hatte. Etwas in ihr zog sich sekundenlang krampfhaft zusammen.

„Danke. Schmeckt auch so.“ Sie lächelte zurück. Er hatte die Situation gerettet, er war wirklich charmant. Das hatte sie sich ja schon gedacht. Diese ganzen Horrorgeschichten von den Proben, das war sowieso alles Wissen aus zweiter

Hand. Und jeder, der es weiter erzählte, dichtete gleich noch etwas dazu, blies die Geschichten maßlos auf, die ihn als Ungeheuer erscheinen ließen. Er war kein Monster. Das hatte sie immer schon geahnt, seit sie ihn kannte. Na ja, kennen wäre jetzt zu viel gesagt, aber man kam ja, wenn man hier arbeitete, schlechterdings nicht an ihm vorbei, er war überall oder vielmehr seine Allmacht war ständig präsent. Sie hörte seine Stimme durch die Mithöranlage, wenn er auf der Bühne probte und manchmal regte er sich dabei auf, schrie so laut, dass es in den Lautsprechern rauschte und pfiiff, bis Helmut aufstand und sie kopfschüttelnd leiser drehte, dann wieder hörte man ihn nur laut ausatmen oder auf und ab gehen und kurz angebunden Ja oder Nein oder etwas Ähnliches herausstoßen, „Spielen sollst du, spielen und nicht denken!“ und der diensthabende Inspizient hatte eigentlich die Anweisung, die Mithöranlage während der Proben konsequent auszuschalten, was er jedoch oft vergaß. Sie sollte nur während der Vorstellungen eingeschaltet sein, damit niemand seinen Auftritt verpasste. „Die Proben, das ist Schlafzimmerarbeit, ich höre schließlich auch nicht in Ihrem Schlafzimmer mit, oder?“ polterte er.

Sie drehte die Kordel mit dem Schlüssel zwischen ihren Fingern und beeilte sich zu sagen: „Es macht mir nichts aus, später zu essen. Ich kann sofort hinuntergehen und nachschauen, wenn Sie wollen.“ Keiner ihrer Kollegen hätte das gesagt, soviel stand fest. Sie war eine Vollidiotin. Sie wollte jetzt überhaupt nicht in den Keller hinuntergehen, sie wollte hier sitzen und ihren frischen Salat essen, und noch lieber wollte sie, dass er einfach da blieb und sie ansah. Aber das war natürlich unmöglich. Wenn er jetzt hinaus ging, dann wäre der Raum so völlig leer ohne ihn, gar nicht zum Aushalten, und da er jeden Moment gehen würde, und es keine Möglichkeit für sie gab, ihn aufzuhalten – was sollte er hier

noch –, konnte sie ebenso gut gleich in den Keller hinunter.

„Aber ich will Sie wirklich nicht vom Essen abhalten“, sagte er höflich.

Sie machte einen kläglichen Versuch: „Bis wann brauchen Sie ihn denn?“

„Was meinen Sie?“

„Den Bär.“

„Ach so, ja“, er lachte, wirkte er nicht schüchtern? „So schnell wie möglich natürlich, na ja, das kennen Sie ja, am liebsten vorgestern,“ und fuhr sich mit dieser sympathischen Geste durch sein blondes Haar, es hing ihm unordentlich in die Stirn und sah verschwitzt und nicht gewaschen aus. „So ist das halt beim Theater.“

„Na, dann geh ich eben direkt mal gucken“.

Er vermittelte einem den Eindruck, dass man sofort für ihn sorgen musste, so als wenn man eine Krankenschwester wäre und er dringend ein Medikament bräuchte wie ein fieberndes Kind. Sie meinte auf einmal zu verstehen, warum seine Sekretärin seine Hemden zur Reinigung brachte. Gudrun wandte sich in Richtung Tür, weg von seinem Geruch, fort aus seiner unmittelbaren, alles überstrahlenden Nähe. Ich blöde Kuh, dachte sie, warum mache ich das, vielleicht wäre er noch einen Moment geblieben, wir hätten über irgendwas reden können, übers Wetter, über den Fortgang der Proben – nein, warum sollte er mit mir darüber sprechen –, vielleicht hätte er sogar gefragt, wie es ihr ging, nein, sicher nicht, soviel Interesse hatte er an ihr gewiss nicht. Aber eine kleine Unterhaltung wäre am Ende noch drin gewesen, nicht über Wesentliches, vielleicht über Max, wahrscheinlich die einzige Gelegenheit überhaupt, einmal ein paar Minuten mit ihm zu verbringen, die ihr der Himmel beschert hatte oder weiß Gott wer, sie konnte ihn riechen, diese perfekte Mischung aus teurem Rasierwasser

und seinem Schweiß, angenehm herb, nach diesem Geruch würde sie sich von nun an sehnen, manchmal nahm man ihn im Garderobengang wahr, wenn er gerade vorbei gerauscht war, auf dem Weg von der Probe nach oben in sein Büro und im Vorbeigehen flüchtig grüßte, ohne sie je anzusehen, er wehte morgens an der Pforte, wenn er pünktlich gegen neun das Haus betrat, und ein Hauch davon stand in der Direktionsetage, wohin sie nur äußerst selten hinaufstieg, zum Beispiel, um etwas bei der Sekretärin des Technischen Direktors abzuholen. Und nun war sie dabei, die einzige Gelegenheit zu vertun, einmal mit ihm allein zu sein, sogar in ihrem Reich, er war ja zu ihr gekommen, was für ein seltenes, seltsames glückliches Zusammentreffen.

„Ja, wenn es Ihnen nichts ausmacht“, sagte er freundlich – ich blöde Kuh – „der Salat schmeckt ja nachher wahrscheinlich auch noch.“ Er warf ihr einen unsicher fragenden Blick zu. Bevor sie sich an ihm vorbeischlängeln konnte, beeilte er sich voranzugehen, damit er nicht allein in dem muffigen Raum zurück bliebe, er hielt ihr die Tür auf, obwohl sie offen stand, eine eigenartige Geste, der Herr Intendant hält der kleinen Requisiteurin die Tür auf und das noch, obwohl sie gar nichts in der Hand hatte außer dem Schlüssel. Dabei ärgerte sie sich oft genug über ihre Kollegen, die ihr die Tür nicht einmal dann offen hielten, wenn sie mit beiden Händen etwas Schweres zu tragen hatte, oder sie ihr nicht selten vor der Nase zuschlugen, weil sie sie gar nicht wahrnahmen.

Er trat direkt hinter ihr in den Gang, sie sog seinen verwehenden Duft ein, gleich, gleich wird er nach links durch die Brandschutztür zum Treppenhaus nach oben in sein Büro verschwinden, während sie nach rechts den Gang hinter in Richtung Keller gehen musste. Dann war es vorbei. Sie blieb zögernd stehen, als wolle sie sich von ihm verab-

schieden, obwohl sie wusste, dass das einen seltsamen Eindruck machte, denn hier pflegte jeder einfach seiner Wege zu gehen, ohne große Begrüßungs- und Abschiedsfloskeln. Er schloss die Tür zur Requisite sorgfältig hinter sich, blieb gezwungenermaßen davor stehen, da sie nicht weiter ging und sah sie an.

„Wir lassen die Tür eigentlich immer offen“, sagte sie, sofort verlegen, weil sie ihn korrigiert hatte, das stand ihr nicht zu. Warum hatte sie das gesagt? Es war doch weiß Gott egal und wenn er erst fort war, konnte man die Tür wieder aufmachen.

„Ach so,“ sagte er, klang beinahe fröhlich, und mit einer unbeschwerten Geste drückte er die Klinke mit dem Ellenbogen herunter und stieß die Tür wieder auf. Sie schlug heftig gegen das dahinter stehende Regal.

„Besser so?“ sagte er, es war wie ein Flirt und sie wurde rot. Er hätte das mit der Tür jetzt auch anders lösen können, er hatte eine leichte, spielerische Variante gewählt, beinahe übermütig und er war ihr offensichtlich nicht böse. Er spürte ihre Verlegenheit, sie konnte nichts tun. Jetzt verderbe ich zum Schluss noch alles, dachte sie und sah zu Boden. Sich einfach umdrehen und losgehen, das war nun aber auch nicht mehr möglich. Sie hatte es ruiniert.

„Gut“, sagte er und sie spürte etwas Dumpfes in ihrer Magengrube. Gleich würde seine einmalige Anwesenheit nur ein Traum gewesen sein, „gehen wir.“

Sie nickte unwillkürlich, drehte sich um und setzte behutsam einen Schritt vor den anderen. Hatte sie sich nicht verhört? Hatte er tatsächlich „gehen wir“ gesagt? Sie warf einen vorsichtig ungläubigen Blick über die rechte Schulter zurück und wirklich, er war hinter ihr. Er beschleunigte seine Schritte und kam neben sie, der Gang war gerade breit genug für sie beide. O Gott, wenn ihnen jemand entgegen kam!

„Gefällt es Ihnen denn bei uns?“ fragte er und wich geschickt einem Karton aus, der vor einer Garderobentür stand. Es rauschte in ihren Ohren. Gehen, ruhig, einfach weiter gehen, wohin gehen wir? Ach ja, in den Keller.

„Oh, ja, ja sehr“, stammelte sie und kam sich dämlich und einfältig vor. Aber was sollte sie ihm auf eine solche Frage antworten?

„Ich meine nur, weil Sie gesagt haben, man käme hier gar nicht raus,“ ergänzte er. Er blieb hinter ihr zurück, weil ein Garderobenwagen, der mit einem schwarzen Tuch zum Schutz der Kostüme überdeckt war, ihm im Weg stand, sie trottete weiter, in unverändertem Tempo und zwang sich dazu, sich nicht umzudrehen. Er schloss wieder zu ihr auf.

„Damit haben Sie ganz recht“, sagte er. „Mir geht’s ja auch nicht anders. Wenn man sich dem Theater verschrieben hat, du liebe Zeit –“ Er führte den Gedanken nicht zu Ende, oder sprach ihn jedenfalls nicht aus. Mit einer etwas abwehrenden Bewegung hatte er dabei seine rechte Hand in die Luft gerissen und sie sah deutlich seinen Ehering. Kurz darauf musste er einer Holzkiste aus dem Weg gehen, auf der stand: Masken „Der eingebildete Kranke“. Er ging wieder hinter ihr.

Ihr Kopf war leer, sie wusste nicht, was sie noch sagen sollte, jeglicher vernünftige Gedanke war wie weg gefegt. Das Blut rauschte in ihren Ohren. Vielleicht war es besser zu schweigen, und so zu tun, als wenn alles ganz normal wäre. Dass der Intendant höchstpersönlich mitten am hellen Mittag mit ihr in den Keller hinunter stieg, um nach einem Tanzbären aus Blech zu suchen. Was sollte daran besonders sein? Es kam alles Mögliche vor in diesem Irrenhaus, dies war nur eine der vielen Möglichkeiten. Ihr war nicht klar, was er genau von ihr erwartete. Sie hatte die Hand mit dem Schlüssel in ihre Kittelschürzentasche

gesteckt, um geschäftsmäßig auszusehen, sich ihrer Aufgabe bewusst. Meine Güte, der freudlose Kittel war alt und knittrig, in einem verwaschenen Blaugrau, an vielen Stellen geflickt, ihr leicht zu groß, Generationen von Requisiteuren mussten ihn schon getragen haben, sie schämte sich darin. Sie bogen nach links in den Gang ab. Prompt ging die Tür der Damenmaske auf und Karla, die Chefmaskenbildnerin trat heraus.

„Hallo Gudrun“, sagte sie fröhlich und ein nachgeschobenes freundlich-förmliches „Guten Tag“ in seine Richtung, es klang respektvoll, aber normal. „Guten Tag“, antwortete er förmlich.

Karla schien sich also nicht sonderlich zu wundern, dass sie hier mit dem Chef persönlich unterwegs war, auf dem Weg in den Keller. Aber vielleicht zog sie gar keine Verbindung zwischen ihnen. Ja, wahrscheinlich meinte sie, er ginge hier nur zufällig ein Stück auf demselben Weg wie sie und, Gudrun erschrak leicht bei dem Gedanken, vielleicht war das ja auch der Fall. Er konnte auch das hintere Treppenhaus, das sie nun gleich erreichten, durchqueren, auf dem Weg nach draußen, zu den Werkstätten im Hof, obwohl er die so gut wie niemals persönlich aufsuchte, aber es wäre eine Möglichkeit. Oder er würde vielleicht dort den Aufzug nehmen, hinauf ins oberste Stockwerk, zur Probebühne, wo er möglicherweise einen Termin oder etwas vergessen hatte. Er trug überhaupt nichts bei sich. Keine Tasche, kein Textbuch. Nur sein verschwitztes Hemd, das ihm am Körper klebte und eine der knittrigen hellen Leinwandhosen, die zu seiner Arbeitskleidung gehörten, so wie ihr Kittel zu ihr, nur dass seine Dienstkleidung wesentlich eleganter, sauberer und um einiges teurer war, wahrscheinlich maßgeschneidert. Man erzählte sich, er führe jedes Jahr einmal nach Florenz, um sich Schuhe anfertigen zu lassen,

vielleicht ließ er auch seine Hemden da schneiden und die Hosen. Diese Vorstellung berührte sie eigentümlich unangenehm. Trotzdem, sie mochte es, dass er wie ein Tourist im Süden aussah, mit einer gewissen Lockerheit, der an einem sonnigen Tag über einen großen, berühmten italienischen Platz schreiten könnte, um in einem Café seinen Espresso zu nehmen, eine Hand lässig in der Hosentasche, die andere hielt die Jacke, die er über die Schulter geworfen hatte. Ein charmanter Tagedieb, ein neugieriger Streuner, ein Gentleman, leger war das Wort dafür. Fehlte nur die Sonnenbrille, auf die Stirn hinaufgeschoben oder an einem Bügel in die Brusttasche des Hemdes gesteckt. Aber die brauchte er hier unten nicht, in den Katakomben des Theaters.

Sie erreichten das Treppenhaus, Gudrun wandte sich nach links und stieg die Stufen hinunter. Er folgte ihr. Daran konnte jetzt kein Zweifel mehr bestehen. Die einzige andere Möglichkeit wäre noch der Weg in die Unterbühnenmaschinerie, die Tür, an der sie gleich vorbeikamen, mit der Aufschrift „Achtung. Unterbühne. Zugang nur mit Befugnis“. Dort würde er keinesfalls hin wollen.

Sie hätten auch den Aufzug nehmen können. Aber es waren nur zwei Stockwerke. Aus Gewohnheit ging sie immer zu Fuß, aber sie hätte sich auch nicht getraut, mit ihm gemeinsam im engen Aufzug zu stehen. Schon der flüchtige Gedanke daran trieb ihr das Blut in die Wangen. Sie nahm die Hand mit dem Schlüssel aus der Tasche, nicht nur, weil sie ihn gleich brauchen würde, sondern auch, um Geschäftigkeit vorzutäuschen. Was heißt hier vorzutäuschen, schließlich machte sie ihre Arbeit, sie hatte eine Aufgabe, sie war auf der Suche nach einem Tanzbären aus Blech, und auch wenn sie sich zu fast hundert Prozent sicher war, dass es im Requisitenlager ein solches Spielzeug nicht gab – wenn sie auch nur geahnt hätte, dass er mitkommen würde,

sie hätte das niemals vorgeschlagen – schritt sie doch entschieden aus, um den Auftrag auszuführen.

„Es müsste schon ein Glücksfall sein“, sagte sie deshalb, mehr zu sich selbst als zu ihm, „also ich bin ja erst drei Monate hier, aber ich habe noch nichts in der Art da unten gesehen.“ Sie sprach das aus, um seiner Enttäuschung vorzubeugen. Helmut, der seit zweiundvierzig Jahren Requisiteur war, hatte ihr das eingeschärft. Es war ein altes Ritual ihres Berufsstandes, dass man immer zuerst darauf hinwies, die Chancen stünden ganz schlecht, etwas Ausgefallenes, das angefordert wurde, direkt griffbereit zu haben. Es gehörte sozusagen dazu, erst einmal die Erwartungen zu dämpfen, vor allem, damit man nicht gleich beschuldigt wurde, seine Arbeit nicht gut genug zu machen oder auch, um gegebenenfalls als glücklicher Finder auftrumpfen zu können, falls es doch einmal auf Anhieb gelang. Damit konnte man wirklich jemanden glücklich machen, ganz so als könnte man zaubern, das waren die schönsten Momente in diesem seltsamen Beruf. Sie hätte ihn so gerne glücklich gemacht. Aber sie wusste, dass dies so gut wie unmöglich war.

„Ich bin Ihnen schon dankbar“, sagte er lachend hinter ihr, während sie die Treppe hinunter schritten, „dass Sie nicht sofort gesagt haben: Das haben wir nicht!“ Sie lachte unwillkürlich mit. Eigentlich lachte sie aus Angst.

„Wissen Sie, es ist gang und gäbe, dass man von der Technik erst mal hört, geht nicht, gibt's nicht, kriegen wir nicht hin. Das kann einen ganz schön verrückt machen!“ Es überlief sie eine leichte Gänsehaut. Er schien alles zu wissen. Oder konnte er ihre Gedanken lesen? „Aber wissen Sie was? Am Ende stellt sich immer heraus, dass es doch geht! Man muss nur hartnäckig genug bleiben.“

Ein Frösteln überzog ihren Körper. Dieser charmante Mann in ihrem Rücken war ihr unheimlich. Unter seiner

alles überstrahlenden Autorität lag etwas wie ein wissender Schalk, ein übermütiger Spieler, ein neugieriges Kind, dem sie auf den Leim ging. Er war von so rascher Auffassungsgabe und wacher Intelligenz, zuvorkommend und aggressiv zugleich, und hielt das ganze Haus und die komplette Belegschaft irgendwie mit seiner Energie zusammen. Im Grunde hassten und bewunderten sie ihn gleichzeitig. Deshalb funktionierte das alles hier. Sie konnte es an nichts Bestimmtem festmachen, aber sie begriff, dass es so war. Und das machte ihr Angst.

Dabei wirkte er selbst auf sie nicht besonders glücklich. Hatte er in den wenigen flüchtigen Augenblicken, in denen er ihr in den vergangenen drei Monaten auf den Gängen, auf der Straße vor dem Bühneneingang oder hinter der Bühne begegnet war, jemals zufrieden ausgesehen? Sie konnte sich nicht erinnern. Wenn er allein war, schien er grüblerisch, in sich zurückgezogen, beinahe menschen-scheu oder sehr in Gedanken versunken. Auch die Tatsache, dass er niemals die Kantine betrat, verstärkte diesen Eindruck. Er ließ sich sein Essen grundsätzlich von der Sekretärin oder seinen Assistenten ins Büro bringen und aß an seinem Schreibtisch, erzählte man. Des Öfteren hatte sie ihn auch wütend oder nervös erlebt, so wie manchmal seine Stimme durch die Mithöranlage. Nur an einem Premierenabend, bei dem alles gut gegangen war und das Publikum nach jubelndem, nicht endenwollendem Applaus den Zuschauerraum verließ, hatte sie ihn strahlend auf dem Weg zu den Schauspielergarderoben an der Requisiteurtür vorbeigehen sehen, die Arme voller Blumen, mit einem beinahe spitzbübischen Lächeln und er hatte kurz im Vorbeigehen gerufen: „Auch Ihnen vielen Dank!“ Damit hatte er sie und ihre Kollegen gemeint, ohne stehen zu bleiben oder sie eines Blickes zu würdigen. Das war nach der Premiere des Stückes gewesen, in dem Max mitspielte. Sie

hatte sofort gedacht: Arschloch. Obwohl es dafür keinen wirklichen Grund gab. Aber nach allem, was sie von ihm gehört hatte, war dies der erste Gedanke gewesen, der ihr in den Kopf gekommen war.

Sie kamen jetzt vor der schwarzen Eisentür an, die vom hinteren Treppenhaus ins Requisitenlager führte. Das stand auch auf einem weißen Blechschild an der Tür. Daneben hing ein Feuerlöscher. Im Neonlicht einer zuckenden Röhre über ihren Köpfen steckte sie den Schlüssel ins Schloss.

„Na, da muss der Hausmeister aber mal nachsehen“, bemerkte er mit kritischem Blick auf die flackernde Lampe. Sie drückte die Klinke, aber die Tür ließ sich nicht öffnen. „Die klemmt wieder“, sagte sie und warf ihre linke Schulter dagegen, doch ohne Ergebnis.

„Lassen Sie mich mal“, sagte er. Sie trat einen Schritt beiseite, er nahm die Klinke, die noch warm war von ihrer Hand, drückte sie herunter und lehnte sich mit seinem Körpergewicht darauf. Es kam ihr vor, als befänden sie sich auf dem Unterdeck eines großen Schiffes und er müsste diese Tür öffnen, um sie beide vor dem Ertrinken zu retten. Sie atmete mehr von seinem Geruch ein, der wie ein leichter Mantel um ihn hing und konnte es nicht fassen, mit ihm hier unten zu sein. Sie hatte Angst, sofort aus diesem Traum zu erwachen. Er rüttelte an der Klinke.

„Geht tatsächlich nicht. Sind Sie sicher, dass es der richtige Schlüssel ist?“

„Ja, er passt und hat sich auch gedreht. Es ist schon offen jetzt, aber es klemmt halt immer.“

„Das muss man aber auch mal –“, sagte er streng und warf sich mit aller Gewalt gegen die Tür, wobei er die Klinke heruntergedrückt hielt, sie sprang auf, er ließ sie los und atmete tief durch: „– reparieren hier!“

Er sah einen Moment lang in die Schwärze des Kellers

hinein. Ein abgestandener, kühler, staubig-modriger Geruch schlug ihnen entgegen. In dem zuckenden Neonlichtschein vom Flur her waren schemenhaft Regale zu erkennen.

„Tja“, sagte er leichthin, „hier unten war ich auch noch nicht.“ Die Äußerung war völlig überflüssig und das musste er eigentlich wissen. Er drehte sich zu ihr um und lächelte sie an. Sie sah seine hellen Augen. Kühle, spöttische Augen voller Licht. Ihr Herz schlug seltsam hoch im Hals.

„Na dann walten Sie mal Ihres Amtes“, fügte er beinahe amüsiert hinzu, aber sie fand, dass es chefmäßig und arrogant klang. Sie ging an ihm vorbei ins Dunkle hinein und drückte auf den Lichtschalter rechts an der Wand. Im matten Schein der runden vergitterten Kellerlampen standen sie vor langen Regalreihen entlang eines schmalen Flures, rechts davon eine geschwärzte Backsteinwand. Sie bückte sich und nahm eine große Taschenlampe vom Boden auf.

„Sehr vernünftig“, sagte er. „Das Licht ist ja miserabel.“

„Vor allem, wenn man etwas sucht“, sagte sie ernst. Er lachte wieder, sie wusste nicht warum. Er schien gern zu lachen.

Fast war sie versucht, ihn zu fragen, was er denn hier unten wollte. Weshalb er mit ihr gekommen war. Aber das wäre frech, vorlaut oder sogar unanständig gewesen. Er war der Chef, er konnte gehen, wohin er wollte. Er brauchte niemanden zu fragen und war keinerlei Rechenschaft schuldig. Er musste auch nicht erklären, warum er gerade jetzt einen Tanzbären aus Blech brauchte. Seine Gegenwart, die sie lähmte, vermittelte ihr das Gefühl, dass sie brav sein und handeln musste, wie ein Kind, das man zum Milchholen schickt und das gelernt hat, den Auftrag gewissenhaft zu erfüllen, wenn es keinen Ärger bekommen will.

„Und hier kennen Sie sich also aus?“ fragte er, „obwohl Sie erst drei Monate bei uns sind?“ Bei uns, das klang, wie in einer geschlossenen Anstalt. Na, manchmal war es auch

so. Sie unterdrückte ein Lachen. Natürlich kannte sie sich hier aus! Das war ihr Job, es war das erste, was Helmut ihr gezeigt hatte, und außerdem war es nicht schwer, denn alle Regale waren beschriftet und das ganze Lager war, kurz bevor sie hier angefangen hatte, neu strukturiert und durchsortiert worden, den ganzen Sommer lang. Helmut hatte ihr das mehrfach ausführlich erklärt, mit vielen Helfern hatten sie in den Sommerferien während der Spielzeitpause daran gearbeitet und Jürgen, der Chef der Requisite, ihr direkter Vorgesetzter, hatte alles genau überwacht, aber die meiste Arbeit war an Helmut und dem Helferteam hängen geblieben. Deshalb durfte Helmut jetzt manchmal ein paar Tage frei nehmen, obwohl das normalerweise während des laufenden Spielbetriebs ganz ausgeschlossen war, aber er musste ja seinen Urlaub irgendwann bekommen, auch wenn er auf diese unzusammenhängende Weise nicht viel davon hatte.

Sie ging voraus zu einem Regal, etwa in der Mitte des Kellers, er folgte ihr langsam, blieb hin und wieder kurz stehen und blickte in die dunklen Regalreihen, an denen sie vorüber kamen, sie sahen Bilderrahmen, Taschen und Transistorradios, Hutschachteln, Lampengestelle, die Attrappe eines Volksempfängers, Blechwannen, Kochgeschirr, verstaubte Bücher, kaputte Kaffeetassen, Geldbörsen, Holzlatten, Mausefallen, verbeulte Vogelkäfige, Kinderwagen. Das war ihre Welt. Ihre geheime, verborgene Welt und es erfüllte sie mit einem gewissen Stolz, dass sie ihm diese Dinge zeigen durfte und er sie gemeinsam mit ihr betrachtete. Sie sah ihm zu, wie er, neugierig und befremdet in die Regale sah, er wirkte verloren, auch hier war er fehl am Platz, wahrscheinlich würde er sich sein weißes Hemd und seine helle Hose ruinieren, er war der Tourist in den Katakomben. Lächelnd wartete sie, bis er bei ihr angekommen war. Seine Augen leuchteten selbst in dem spärlichen Licht.

„Gibt es Tiere hier unten?“

„Wir hoffen es nicht. Aber wahrscheinlich schon. Wir haben Mausefallen aufgestellt, haben Sie gesehen? Rattengift liegt auch in den Ecken. Manchmal fangen wir was. Die kommen ja überall rein, die Viecher. Esswaren lagern hier unten zwar nicht. Und alles, was angenagt werden kann, ist eigentlich verpackt. So gut es eben geht.“

„Klar“, sagte er ernst. Sie leuchtete in den Gang hinein, vor dem sie standen. Sein Geruch breitete sich zwischen den Regalen aus. Das würde sie noch lange riechen können, wenn sie wieder hier hinunter kam, und sie daran erinnern, dass er hier mit ihr gewesen war. Der Traum dauerte noch. Wann würde sie aufwachen?

„Hier haben wir Spielzeug. Also wenn wir Glück haben, finden wir was.“

„Ja“, sagte er. Sie hatte „wir“ gesagt. Wobei er wahrscheinlich verstand, dass sie sich und die Kollegen von der Requisite meinte. Es war unglaublich. Sie hatte etwas mit ihm gemeinsam, etwas, das ihr niemand nehmen konnte. Sie suchten einen Tanzbär. Sie wusste, es war keiner da. Und er wusste es doch auch.

Er betrat den dunklen Gang, sie war jetzt hinter ihm, ihre Taschenlampe leuchtete einen schmalen Keil aus Licht an den Regalbrettern entlang, darin blitzten Staubpartikel auf, Puppenköpfe, einzelne Plastikgliedmaßen, eine winkende Puppenhand, Bauklötze, bunte Schachteln, „da sind Zinnsoldaten drin“, sagte sie und leuchtete weiter, ein Kinderkaufladen, Reihen mit Bilderbüchern, alles wirkte im halben Licht sehr schmutzig oder stark beschädigt, ein Schulanfang, eine kleine Schiefertafel, eine Holzisenbahn.

„Das sieht sehr mitgenommen aus“, sagte er, „da müsste mal aufgeräumt werden.“ Sie vermied es, ihm zu sagen, dass den ganzen Sommer über aufgeräumt worden war

und erwiderte stattdessen: „Das Blechspielzeug ist ganz hinten.“

Er schritt tapfer voran. Sie hielt sich nah an seinem Rücken, sie hätte nur die Hand ausstrecken müssen, um ihn zu berühren.

Am hinteren Ende der Regalwände standen sie vor der schwarzen Backsteinmauer.

„Über uns ist jetzt die Unterbühne, nicht wahr?“ sagte er und blickte mit eigentümlicher Ehrfurcht hinauf in die Schwärze.

„Ja“, antwortete sie. Ihre Stimmen waren leise, als teilten sie ein Geheimnis.

„Manchmal höre ich während der Proben Geräusche von ganz weit unten. Dann ist wahrscheinlich jemand hier im Keller.“

„Wahrscheinlich“, sagte sie.

„Die Lichtverhältnisse sind wirklich verbesserungswürdig!“ Er nahm ihr die Taschenlampe aus der Hand, sie erschrak über diese plötzliche Bewegung und seine sekunden-schnelle Berührung. Er leuchtete in das Regal. Sie ließ die Arme hängen, fühlte sich auf einmal seltsam nutzlos. Eine leichte Unruhe stieg in ihr auf, die sie nicht begriff. Was taten sie hier? Er brauchte jetzt nur die Lampe abzustellen. Er konnte sie ausknipsen und zwischen die verstaubten Plüschtiere legen, gerade beleuchtete er einen einäugigen Löwen. Und dann – sie schloss die Augen und hielt sich am Regal fest. Ihr war schwindlig. Herrgott, was dachte sie denn da?

„Das ist ja ein ganz unglaubliches Tier!“ Als sie die Augen wieder öffnete, hielt er den einäugigen Löwen in der Hand.

„Glauben Sie, dass der noch mal irgendwo mitspielen wird?“

Sie musste unwillkürlich lachen. Der Löwe sah alt, einsam und lächerlich aus. Er stellte ihn zurück. „Haben Sie

Kinder?“ fragte er so unvermittelt, dass die Frage sie traf wie ein Schlag.

„Nein“, sagte sie.

„Na ja“, sagte er und seine Stimme hatte wieder diesen Leichthin-Klang, „Sie sind ja noch jung. Heutzutage spielen Kinder sowieso mit ganz anderen Sachen. Damit lockt man ja kein Kind mehr hinterm Ofen vor.“

Sie wollte fragen, ob er aus eigener Erfahrung spräche, aber natürlich tat sie es nicht. Warum hatte er auf ihre Jugend hingewiesen? So jung fühlte sie sich nun auch wieder nicht, sie war dreiundzwanzig, er mochte gut zwanzig Jahre älter sein. Bestimmt hatte er Kinder. Aber er kam ihr nicht alt vor. Er hatte nur ein bisschen mehr gelebt.

„Gudrun?“ Die Stimme kam vom Eingang her. Sie zuckte zusammen wie ertappt. Es war Kurt von der Beleuchtung. „Gudrun? Bist du hier drin?“ Ausgerechnet. Warum schlug ihr Herz so laut?

„Ja!“ Sie schrie. „Ich bin hier hinten.“ Wenn er jetzt näher kam.

„Alles klar. Ich hab nur gesehen, dass die Tür offen stand. Alles okay bei dir?“

„Ja, ja! Danke! Ich such hier was.“ Sie war noch immer viel zu laut. Kurts Schritte entfernten sich. Sie atmete kaum hörbar aus.

Er stand still neben ihr und wartete. Warum hatte er nichts gesagt? Wollte er hier unten mit ihr nicht entdeckt werden? „Sehr umsichtig von ihm“, sagte er und sein Tonfall klang amüsiert, „da sehen Sie, man kann hier nicht verloren gehen.“ Dann hob er aus einem der unteren Fächer ein Blechauto.

„Aha“, sagte er kennerisch. „Da kommen wir der Sache doch schon näher.“ Sie ging in die Hocke, er leuchtete, sie griff mit beiden Händen in das Regal.

„Da ist ein Käfer“, sagte sie und hielt ihn hoch. „Und hier ein Frosch.“ Er nahm den Frosch, berührte dabei sanft ihre Hand. Es durchzuckte sie wie ein Stromschlag. Hoffentlich hatte er es nicht bemerkt. Er leuchtete den Frosch an.

„Hm. Funktionieren die noch?“

„Die meisten ja, glaube ich“, sagte sie. „Die sind schwer kaputt zu kriegen.“ Er stand über ihr, ihr Gesicht war auf Höhe seiner Hüfte.

„Oh, da ist was, das sieht nach Zirkus aus.“ Sie gab sich redlich Mühe, nicht zu vergessen, weshalb sie hergekommen waren. Er stand ganz nah hinter ihr. „Hier ist ein Pferd, da saß wohl mal eine Kunstreiterin drauf.“

Sie hielt ihm das Pferd hin, berührte dabei sein Hosenbein. Er nahm es.

„Ja, die ist nicht mehr da“, sagte er.

„Und hier“, am liebsten wäre sie unsichtbar geworden oder in das Regal gekrochen, „ist ein Elefant auf einem Motorrad.“ Sie zog das Spielzeug heraus und reichte es ihm hinauf, bemühte sich dabei, in das dunkle Regal hineinzusehen und sein Bein nicht zu berühren. Es gelang.

„Aha“, sagte er und trat einen halben Schritt zurück. Sie atmete auf. „Das sieht doch ganz gut aus.“

„Ist nur kein Tanzbär“, sagte sie und musste plötzlich lachen. Er lachte auch. Sie richtete sich auf und sie standen sich gegenüber, er hielt den Blechelefanten zwischen ihnen. Er saß auf einem Motorrad aus Blech und balancierte eine Blechkugel auf dem Rüssel.

„Mal sehen, ob er funktioniert.“ Er bückte sich hinunter und stellte das Spielzeug auf den Boden. „Halten Sie mal!“

Sie war froh, die Taschenlampe wieder zu bekommen, lehnte am Regal und leuchtete zu ihm hinunter. Er zog den Elefanten an einer Schraube, die rechts herausragte auf und setzte ihn auf dem Betonboden ab. Mit einem Knie am

Boden, den Arm locker darauf gestützt, sah er zu, wie der Elefant im Kreis fuhr, die Hinterbeine traten die Pedale, die Blechkugel auf dem Rüssel drehte sich dabei, es war ein herzerreißender Anblick. Er lachte.

„Wunderbar“, sagte er mit dem Ausdruck eines Arztes, der dem Patienten verkündet „Ihre Werte sind in Ordnung“. Das musste seine Stimme als Regisseur sein. Die war entschieden, ernsthaft, nicht unangenehm. „Den probiere ich mal aus.“ Er stand auf. Er war ein wenig größer als sie, sie reichte ihm bis über die Schulter. Sie wusste nicht, wohin sie leuchten sollte. Er nahm den Blechfrosch, zog ihn auf und ließ auch ihn auf dem Boden herumhüpfen. Der Frosch machte einige Sätze und verschwand unter dem Regal.

„Oh“, sagte er und beugte sich hinunter. „Leuchten Sie mal.“ Sie ging in die Hocke und leuchtete unter das Regal, aber der Frosch war nirgends zu entdecken.

„Na ja. Wenn hier aufgeräumt wird, wird man ihn wieder finden“, sagte er und erhob sich. Er griff den einäugigen Löwen aus dem Regal. „Und den hier nehme ich auch mit.“

Sie nahm allen Mut zusammen und fragte: „Für ihren Sohn?“ Etwas in ihrer Stimme zitterte leicht.

„Nein!“, lachte er, „der ist schon viel zu alt dafür! Er wird fünfzehn.“ Etwas fiel in ihr und schlug nicht auf. „Der hat schon andere Interessen. Der Löwe kommt in mein Büro. Er soll mal wieder ans Tageslicht. Und er wird mich an unseren Ausflug erinnern.“

Sie sah ihn an und wartete. Sie wusste nicht worauf. Wollte er sich tatsächlich an sie erinnern? Das hatte er sicher nicht so gemeint. Aber er war niemand, der etwas einfach nur so dahin sagte.

„Dann sind wir also doch fündig geworden.“ Er lächelte sie an. In diesem Augenblick hätte sie alles getan. Alles, worum er sie gebeten hätte. Er ging an ihr vorbei, mit großen,

zielsicheren Schritten. Sie stand noch und beleuchtete seinen Rücken. Das Hemd klebte an seiner Haut.

Ledas Apartment

Leda trat aus dem Mief der Klimaanlage ins Freie. Die frische kalte Luft füllte ihre Lungen und zum ersten Mal, seit Sven sie verlassen hatte, fiel das Gefühl der Verlorenheit von ihr ab. Ein plötzliches Glück durchzuckte sie, sie fühlte sich spontan stark und unbezwingbar, kraftvoll und lebendig. Geblendet von den verspiegelten Fassaden der Bankgebäude, die die späte Nachmittagssonne zurückwarfen, überquerte sie mit schnellen Schritten die Straße. Der kurze, herrliche Schwung hielt noch an, als sie vor dem Eingang zum Parkhaus stehen blieb, ihr Gesicht der Sonne entgegenstreckte und die Augen schloss. Hinter ihren Lidern breitete sich eine orange Farbfläche aus, immer größer, schneller, wurde zinnoberrot und explodierte. Leda sehnte sich danach, in diesem rotgoldenen Augenblick zu verharren und die letzte Wärme in ihren Körper einzufangen, sie darin zu verwahren und zu hüten.

Die Explosion verschwamm zu einer grünen, ungenauen Fläche, franste an den Rändern aus, sie öffnete die Augen und blinzelte.

Der ungeduldige Wind hatte das bereits gefallene Laub zu schmutzigen Haufen gekehrt, die in allen Erdtönen schimmerten, durchsetzt von schrillum Hellgrün, mattem Gelb,